

Das Museum als Kunstwerk

Die Stuttgarter Staatsgalerie: ein Gegenmodell zum Kölner Doppel-Museum

In Stuttgart gibt es weder einen Dom, noch den Rhein, noch einen schönen Hauptbahnhof. Doch wie die Kölner haben sich die Schwaben ein neues Museum gebaut (1984). Kein Konkurrenz-Unternehmen zu einer gotischen Kathedrale, nein, etwas auf schwäbische Art: Sie haben sich nur einen Vorbau zur alten Staatsgalerie geleistet. Dafür wurde allerdings ein hervorragender Architekt engagiert, James STIRLING, der in London das TURNER Museum baute. Was ist dabei herausgekommen?

Nach Überquerung einer lärmenden Stadtautobahn erreicht man das neue Museum wie eine rettende Insel. Hier ist man vor Mercedes-Sternen und Neo-Merkantilismus sicher. Das ganze Museum spielt mit sich selber. Man kann den Wellen der Fassade nachgehen, kann mit den Brechungen und Spiegeleffekten der Fenster spielen oder zuschauen, wie STIRLING die klassischen und modernen Erregenschaften der Architektur parodiert. Anklänge an römische Arenen, dann wieder bunte Stahlrohre wie in der High-Tech-Disco, das Ganze scheint eine Parodie zu sein, eine Parodie auf das Museum.

Erleichtertes Aufatmen. Hier geht es nicht darum, das 'Kultursoll' zu erbringen, die Sache mit der Kunst scheint so ernst doch nicht zu sein, vielleicht macht sie sogar Spaß? Entkrampft wird der Zugang zur Kunst besonders durch den freien Eintritt – Kunst-Genuß einmal ohne Bußgeld, unbefrachtet durch museales Imponiergehabe.

Dankbar betritt man die Eingangshalle, dankbar dafür, daß man nicht direkt von herabstürzender Kunstfülle erschlagen wird. Zuerst weht nur ein Hauch von Museum: Post-

karten zeigen Bilder von Bildern, man kann sie in einem (ausdrücklich) nachgespielten Tempelchen kaufen, ein Innenhof inszeniert dazu antikes Theaterrund, Klassizismus ohne Pathos. Nach einigem Suchen entdeckt man einen schmalen Pfad, der durch ein niedriges Tor zur Kunst führt.

Das Konzept dieses Museums heißt: durch Kunst zur Kunst. Hier wurde kein Super-Warenhaus aufgemacht, das zur Selbstbedienung einlädt (siehe ZWISCHENSCHRITTE 1/1988), sondern ein Schau-Spiel-Haus, das unser alltägliches Interesse am Nachahmen, Ummodellern, Inszenieren aufgreift und allmählich der Kunst entgegenführt, bis wir die Verwandtschaft zwischen Alltag und Kunst erkennen.

Die nächste Stufe im pädagogischen Programm des Museums ist der große Raum mit Ballett-Figuren von Oskar SCHLEMMER. Nicht nur weil SCHLEMMER ein Stuttgarter war, bildet dieser Raum einen guten Einstieg; seine Taucher, antiken Helden und Tänzerinnen erlauben dem Besucher überhaupt eine weiche Landung im weiten Feld der Kunst. Wie in einem Kinder-Museum kann man dazwischen herumspazieren und entdecken, aus welchen Federn, Töpfen und Schrauben das Ballett zusammengesetzt ist. Anders als bei RODIN erscheint dieses Ballett noch zu bewältigen; es verhilft zur Einsicht, daß Kunst darin besteht, aus Wenigem Vieles zu machen.

Dieses Kunst-Prinzip bietet nicht nur Trost beim anschließenden Gang durch die alten und neuen Werke der 'Meister', es kennzeichnet überdies das Museum als Ganzes. Stuttgart kann zwar als Landeshauptstadt auch mit den erforderlichen Geisselungen, Apokalypsen und blaugefärbten Leinwänden aufwarten, aber im Vergleich zu Köln ist die Sammlung eher von bescheidenem Umfang. Was nicht heißen soll, daß Klassiker fehlen. Einen klaren Akzent setzt Stuttgart auf die

Moderne. Doch Schwaben und Briten verstehen sich darauf, aus Wenigem Vieles zu machen, während man ja am Rhein so großzügig ist, aus Vielem nur Wenig herauszuholen.

Die Überschaubarkeit der Räume, die geschickte Zusammenstellung der Bilder zu Gruppen, die sich gegenseitig erläutern, die Konzentration auf 'Meisterwerke' geben dem Besucher Haltepunkte, ohne ihn zu gängeln. Man muß die Zusammenhänge der Geschichte auch in diesem Museum selber entdecken; Architektur, Auswahl und Anordnung geben jedoch dabei Hilfestellung, so daß der Spaß am Finden bleibt und man nicht ins Schwimmen gerät. Auch beim Verzicht auf das 'Kunsthistorische' bleibt das Zusammen der Bilder 'einfach schön'.

Die Stuttgarter haben aus der Not eine Tugend gemacht. Ihnen fehlen Wallraf-Richartz-Ludwig. Bei unserem Besuch fehlten obendrein fast 50 Prozent der Sammlung – in jedem anderen Museum hätte diese Ebbe zum sicheren Schiffbruch geführt. Nicht so in Stuttgart. Hier kam man rundum zufrieden wieder heraus – auch ohne Quantitätsnachweis hält sich ein solches Konzept: durch Kunst zur Kunst. ●

Dr. Daniel Salber